Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 8 (1928-1929)
Heft: 11

Artikel: Werke und Verfasser : Jugendschriften und eine Bubengeschichte
Autor: Günther, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156764

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Weltkrieges, die ohne Pathos die schlichte Wahrheit opferwilligen Schmerzes ausdrücken.

Die Kunst ist der Spiegel, der uns am tiefsten das Nordische der bretonischen Volksseele offenbart. Nordisch ist dies Volk in seiner schrankenlosen Hingabe an das Ewige, einsam und stark in der ungebrochenen Kraft seines Wollens.

Werke und Verfasser.

Jugendschriften und eine Bubengeschichte.

In dem von Merker und Stammler herausgegebenen Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, das im Erscheinen begriffen ist und sein Programm in ungemein sympathischer Weise löst, hat H. L. Köster, Lehrer in Hamburg, der deutschen Jugendliteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart eine lehrreiche „kleine Skizze" gewidmet. Sie tut einem gute Dienste, wenn man des Autors umfangreichere „Geschichte der deutschen Jugendliteratur" nicht zur Hand hat. Es ergibt sich aus seinem Überblick, wie vielfältige Wandlungen die deutsche Jugendliteratur in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten, seit der Zeit, da sie sich als besondere Gattung von der allgemeinen schönen Literatur abzweigte, durchgemacht hat; nie ist sie völlig auf einem Geschmackniveau erstarrt, immer wieder haben sich in dieser so stark dem Kinde zugewendeten Zeitspanne bedeutende Vertreter des literarischen Lebens gefunden, die die Wichtigkeit der Pflege dieses Gebietes erkannten, sie forderten und ihr mit eigenen Versuchen dienten. So wird die Geschichte unserer neueren Jugendliteratur zu einem eigenartigen und reizvollen Spiegel der gleichzeitigen Strömungen in der großen Literatur, wobei es den Reiz des Studiums ausmacht, der Frage nachzugehen, wo und wie weit der Spiegel getreu ist, wo er versagt, wo er verzerrt und wie und warum er es tut.

Auffällig bleibt, wie mühevoll weitblickende programmatische Forderungen sich Geltung verschaffen mußten, wie lange es trotz der Beteiligung von Leuten mit gutem Namen ging, bis man die Jugendliteratur ernstlicher ins Auge faßte und von der Kritik strengere Maßstäbe forderte: das Jugendbuch galt allzu lange mehr als Unterhaltungsschrift denn als ein Bildungsmittel, das höchsten Anforderungen genügen müßte. Schon 1787 hatte sich Gedike gegen den „unabsehbaren Schwarm der Skribbler" gewendet, „die wie hungrige Heuschrecken über das neue Feld herfielen und sich berufen glaubten, für Kinder und Schulen zu schreiben", manche Berufene hatten im Laufe der Zeit ihr Scherflein beigesteuert, und doch klang es wie eine Erlösung, als Heinrich Wolgast rund hundert Jahre nach Gedike über „Das Elend der deutschen Jugendliteratur" klagte und verlangte: Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein. Wir stehen heute noch im Kampfe um die gesunde und vollwertige Jugendschrift oder viel-

mehr gegen das unechte, schlechte Machwerk, wo es den Markt behauptet: es muß gelten, das Buch der Jugend der Atmosphäre der bloßen Unterhaltungsliteratur zu entziehen, und dieses Bestreben zu unterstützen, ist oder wäre Pflicht des letzten Vaters, Onkels oder Paten, der Kindern ein Buch auf den Gabentisch zu legen hat.

Bei uns hat sich in jüngster Zeit zweimal Josef Reinhart zu der Frage vernehmen lassen, verhältnismäßig ausführlich in einem Vortrag, „Die Jugend und ihr Buch", am I. Zentralen Fortbildungskurs des Bern. Lehrervereins (Verlag Paul Haupt, Bern), knapper, aber nicht weniger eindringlich in einem Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung" (23. Dezember 1928). Er anerkennt, daß es auf dem Gebiete der Jugendliteratur bei uns besser geworden ist, seit die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins alljährlich ihren literarischen Ratgeber herausgibt, aber: „Wirken nicht andere Kräfte robusterer Natur, wuchernd wie Unkraut, auf dem sorgfältig bebauten Boden der Edelsaat?" Die wirklichen Verhältnisse werden zahlenmäßig — was allein ein zuverlässiges Bild gäbe — kaum zu erfassen sein, da sich Druck und Vertrieb gerade der schlechten Buchware einer zulänglichen Kontrolle entzieht, und so wird man über die Aufnahme und Wirkung minderwertiger Jugendbücher bestimmter Richtung und auf einem bestimmten Landesgebiet in guten Treuen verschiedener Meinung sein können. Das minderwertige, seichte Mädchenbuch scheint mir z. B. in dem Umkreis, auf dem ich Erfahrungen sammeln kann, stark zurückgedrängt zu sein, was natürlich nicht besagen will, daß es nicht plötzlich einmal epidemisch um sich greifen könnte. Auf alle Fälle bleibt fortwährend in dem Bereiche der Jugendliteratur viel zu tun. Nicht allein die Bereitschaft zur Abwehr ist vonnöten, es gilt auch, das Gute zu schützen und ihm zur Anerkennung und Verbreitung zu verhelfen.

Heinrich Wolgast hatte Wahrheit und Echtheit vom Jugendbuch verlangt. Sehr beachtenswert ist, wie sich für Josef Reinhart in unserer Zeit diese Forderung, die natürlich ihre Geltung behält, etwas spezialisiert: „Heute rufen wir unter dem Eindruck der nüchternen Wirklichkeitsschilderung nach Persönlichkeit, Wesenhaftigkeit, Tiefe, Erlebnis, größerer Linie. Und dieser Ruf nach tieferer Verankerung ist im Charakter unserer Zeit begründet. Die Hast und Überfülle der Eindrücke ist nicht dazu geschaffen, das große Erlebnis, nachhaltiges Empfinden zu fördern. ... Ohne daß wir sentimentale Schwärmer wünschen, müssen wir denn doch zusehen, daß wir nicht eines Tages unser seelisches Leben auf Eis gesetzt finden."

Der Dichter, der in dieser Weise mit Forderungen hervortritt, muß es sich gefallen lassen, daß man sein eigenes Werk besonders genau ansieht und im Lichte eben jener Forderungen betrachtet. Hiezu bietet sich bei Josef Reinhart schöne Gelegenheit, da er eben im Verlag A. Francke, Bern, eine Schrift für die Jugend hat erscheinen lassen: Die Knaben von St. Ursen, eine Bubengeschichte aus der Revolutionszeit. Es ist die Geschichte der Freundschaft zwischen einem Solothurner Patriziersohne und einem Landbüblein aus der Nachbarschaft

des am Rande des Jura gelegenen Sommersitzes der „Herrschaft". Daß das Technische bei einem so sorgfältig arbeitenden Erzähler wie Josef Reinhart aufs Schönste gelöst ist, darf man erwarten und findet man bestätigt: die feine Führung der Handlung und Zeichnung der Menschen, die wohlbedachte Gliederung (39 satte Kapitelchen!), die mit zarter Hand angebrachte geschichtliche, kulturgeschichtliche und landschaftliche Kolorierung. Darüber hinaus eine unerschöpfliche Fülle von Einzelheiten, denen jeder rechte Bub das lebhafteste Interesse entgegenbringen wird, Lehrhaftes und Wissenswertes genug, aber doch nicht in lehrhaftem Tone vorgetragen, sondern, mehr als geschickt: mit Liebe einbezogen in den Gang des Ganzen. Und dies führt mich zum Letzten. Das Buch zieht Nahrung aus der Heimatliebe, der Bodenverbundenheit, und es mag dem jungen Leser — aber auch dem alten — über der Lektüre Ahnung werden, wie wesentlich es für uns ist, daß dieses Erfühlen der Heimatwelt und der Menschen, die sie trägt, in uns schaffende Macht wird. Das Buch führt seinen Leser in lebendige Beziehungen zu den Mächten, die am stärksten unser Dasein bedingen, und läßt spüren, wie tief es selber in diesen Mächten wurzelt — so ist mit ihm denn ein Werk entstanden, für das man mit bewegtem Herzen danken muß.

Ein Erstlingsroman.

Wir haben gewiß Romane genug, Romane jeder Absicht, jeder Gesinnung, jeder Stufe, jeden Wertes, jeder Art; und alljährlich schießt ihre Saat so ins Kraut, daß es für den durchschnittlichen Literaturfreund längst zur Unmöglichkeit geworden ist, das Gebiet einigermaßen zu überschauen. Und doch kehrt man sich — falls nicht Werke der Schriftsteller in allervorderster Linie in Frage stehen — immer wieder mit besonderer Anteilnahme den Erstlingen zu, die einen neuen Namen zu den vielen andern fügen.

In Wahrheit geschieht es nicht um des Namens willen, sondern weil die Erstlinge in der Regel Schöpfungen besonderer Art sind. Sie haben noch nicht die Erfahrung, die Überlegung, die Routine, die Faktur, die den späteren Schöpfungen eines Autors eigen zu sein pflegen; aber, während diese späteren Schöpfungen aus wenig viel zu machen verstehen, wachsen die Erstlinge unmittelbar aus dem Übermaß des Erlebens heraus, das sie gestaltend zu bewältigen suchen, und sind dadurch so lebensnah und lebenswarm, wie es ihre Nachfahren kaum mehr zu sein vermögen. Wenn ihnen auch Schlacken anhaften, wenn sie noch nicht alle Schalenteilchen abgestreift haben — was verschlägts: es gibt sehr gute Bücher, die ihren Wert dadurch gewinnen, daß sie ehrliche Zeugen des Lebens sind, während ihr Kunstwert bescheiden ist.

Guido Looser, von dessen Erstlingsroman „Josuas Hingabe" (Verlag Huber & Co., Frauenfeld) die Rede sein soll, hat vor einigen Jahren schon ein Gedichtbändchen, „Nachglanz", erscheinen lassen, das Hoffnungen weckte. Hoffnungen nicht wegen besonderer formeller Vorzüge — in unserer Zeit ist ja bald eine Sammlung kultivierter Gedichte

erschienen —, sondern weil es einen Menschen kündete, der ernstlich mit dem Erlebnis rang und zu erleben wußte, sodaß man eine ganze Reihe persönlichster Eindrücke aus der Beschäftigung mit dem schmalen Heftchen davontrug. Dies ist auch der wesentlichste Gewinn der Lektüre seines Erstlingsromanes „Josuas Hingabe". Das Buch ist „erlebt", von stark autobiographischem Einschlag, von so tiefer und verinnerlichter Ehrlichkeit, daß man sich streckenweise an die schönen deutschen Selbstbiographien des 18. Jahrhunderts erinnert fühlt.

Vielleicht, nein sicher: das Buch ertrüge noch einige Feilenstriche. Aber man weiß nicht, ob man sie wünschen sollte: so wie es ist, ist es dem alemannischen Erdboden nah, und wo es Haltung sucht (wie gegen den etwas konstruktiven Schluß hin), verliert es diese beglückende Erdennähe. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß sein Wert in künstlerischen Untugenden bestünde, und daß es ihrer voll wäre: die Gestaltungskraft ist bemerkenswert, und die Darstellung gründet tief. Da es sich um einen Bildungsroman handelt, muß es vor allem darauf ankommen, daß der Sinn des Lebens tief gefaßt ist und die ganze Darstellung aus dieser einen Quelle Nahrung zieht — dann wird das Buch die Einheitlichkeit erhalten, der es bedarf. Sie ist durchaus und allenthalben spürbar durch die Beziehung aufs Todesmotiv, das sich durch die Erzählung hinzieht und kaum je ganz in den Hintergrund tritt. Doch wäre es unrichtig, deshalb zu schließen, daß Tod, Todesahnen und Todesgrauen die Fragestellung des Buches ausmachten. Im Gegenteil: es ist aus inniger Versenkung ins Leben erwachsen und sucht die Läuterung im Gedanken an den Tod, der nicht nur Teil, sondern Erhöhung des Lebens ist. Darin besteht eben Josuas „Hingabe", daß er sich selber überwindet und seine guten Kräfte an Dasein und Umwelt verschwendet. So erfüllt er sein Dasein, so wird er groß (S. 166/7); so wird ihm der Tod nicht zum Ende, sondern zur Heimkehr (S. 175).

Man läßt sich solche Dinge nicht gern von jedermann sagen. Sollen sie überzeugen, so müssen sie aus dem Munde eines Menschen kommen, der nicht nur selber überzeugt ist, sondern auch mit weitem Herzen Lust und Leid des Daseins erfaßt und aus der Tiefe zur Höhe strebt. Als einem Menschen dieser Art begegnen wir Guido Looser in seinem Erstlingsroman, und daß uns „Josuas Hingabe" diese Begegnung vermittelt, ist neben vielen andern schönen und nachhaltigen Eindrücken bei der Lektüre des Buches der beglückendste.

Carl Günther.